

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 9 (1843)
Heft: 7-8

Rubrik: Kt. Zürich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Zürich.

In unserem Kanton regt sich auf dem Gebiete der Schule (im weitesten Sinne des Wortes) ein recht frisches Leben. Die Reaktion hatte sich geschmeichelt, diese Lebenskraft — wenn nicht gänzlich ersticken — doch bedeutend herabstimmen und sich dienstbar machen zu können; es ist ihr aber gänzlich mißlungen. Lassen Sie mich dieses rege Leben in einigen Bildern, die zu einem ganzen Gemälde zusammenstimmen, Ihren Lesern vorführen.

I. Schulsynode. Die Verstümmelung des ursprünglichen Gesetzes für die Schulsynode in Folge des 6. Septembers hat den Volksschullehrerstand tief verletzt. Durch jenes Gesetz stellte der Staat die Schule als eine freie Anstalt für seinen höchsten Zweck — die Menschenbildung — hin. Sie hat diesen Zweck allmählig begriffen und ihn zu erreichen gestrebt. Dabei gab es natürlich auch Verstöße und Zusammenstöße; die Form — nämlich die Schulsynode — war ja neu, und in neuen Bahnen bewegt sich Niemand ohne Lehrgeld. Hier aber stieg das Lehrgeld auf den höchsten Preis: es galt der Existenz des Institutes, dem die Reaktion durch die Synodalordnung vom Jahr 1841 die Schnürbrust bis zum Ersticken anzuzwängen bemüht war, weil man der Schule Irreligiosität vorwarf. Der Lehrerstand verbat sich diesen Vorwurf mit Recht; die Schulsynode von 1842 und der Schulverein richteten an den gr. Rath das Gesuch um Wiederherstellung der Schulsynode im Sinne der Verfassung, und Herr Dr. Weidmann stellte zu dem gleichen Zwecke eine Motion im Schoosse der Behörde; aber der gr. Rath entschied am 28. Dezember v. J. nach einer 7 — 8stündigen schweren Diskussion mit 97 gegen 92 Stimmen: die Sache sei u n e r h e b l i c h. Es ist hier für einmal gleichgiltig, wie man über diese Angelegenheit denken mag; so viel bleibt aber gewiß, daß der Streit als solcher von großem Belang ist: denn wie der aargauische Klosterhandel die freisinnigen Kantone zusammengehalten und ihre Kraft geprüft hat, so hat auch der Synodalstreit die freisinnigen Elemente im Lehrerstande und darüber hinaus zusammengefitzt. Denn daß die Reaktion sich eben an die Schulsynode wagte, bewies am besten, daß sie die Schulreform in ihren Grundfesten zu erschüttern beginne, und nachdem die Freunde der Reform einmal die Gefahr vollständig erkannt hatten, traten sie entschlossen in den Kampf, der nun mit allem Nachdruck in öffentlichen Blättern, in Privatgesellschaften und in den Schulkapiteln mit Nachdruck bisher geführt worden ist. Es war deßhalb schon lange meine Ueberzeugung,

der von der Reaktion heraufbeschworene Kampf werde dazu dienen, die Schulreform zu befestigen. Und es bewährt sich der alte Spruch: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.“ — Den besten Angriffspunkt bot den Verfechtern der Schulsynode der Vortrag des Staatsrathes Bluntschli im gr. Rathe am 28. Dezember; sie waren bemüht, ihn öffentlich zu widerlegen. Dabei hatten sie Anlaß, auch zum Volke zu sprechen und ihm zu zeigen, daß es sich im ganzen Kampfe bloß um die Schule handle, und daß nur die Gegner fälschlich etwas Anderes vorgäben. Gerade jetzt rüstet man sich, von Neuem in die Schranken zu treten. Die Konferenz des Bezirkes Horgen hat am 12. August den Antrag an die diesjährige Schulsynode beschlossen, den gr. Rath um Wiederherstellung der Schulsynode und ihrer Kapitel in ihrer früheren Gestalt zu ersuchen. Das Gleiche beschloß die Konferenz des Bezirkes Andelfingen am 18. August, Aehnliches das Landkapitel von Zürich am 19. August. Ebenso hat der Schulverein am 20. August die Eingabe einer erneuerten Petition um Revision des Synodalgesetzes beschlossen. Man sieht der weiteren Entwicklung der Sache ruhig entgegen. — Als zweiten Gegenstand meines Berichtes wähle ich den schon vorhin genannten Schulverein.

II. Der Schulverein bildete sich in Folge der Aufhebung der alten Schulsynode nach dem Geleße der Noth. Er sammelte die zerstreuten Reformfreunde, gab ihrem Wirken Einheit und richtete ihr Streben auf das hohe Ziel der Menschenbildung nicht bloß im engeren Kreise der Schule, sondern auch in dem weiteren des Lebens. Er schuf sich den zürcherischen Schulfreund als Organ für die Befestigung, Vertheidigung und Fortbildung der Reformschule, und dieser hat bisher seine Aufgabe auf eine dankenswerthe Weise gelöst. Verdankt der Verein nur dem Widerstande der Reaktion gegen die Reformschule seine Existenz, so hat er sich doch nun einen solchen Wirkungskreis geschaffen, daß sein Fortbestand eine lange Dauer verspricht. Er kämpft für die freie Entwicklung der Schule, und sind auch einmal die jetzt noch dieselbe beengenden Verhältnisse überwunden, so muß er das treue Hüteramt über seine Schöpfung übernehmen. Er hat noch des Guten genug zu thun. In den Regirungs- und Gerichtsbehörden hat sich gegen die Reaktion eine Opposition Bahn gebrochen; nicht so im Erziehungsrathe, wo sich für die neue Volksschule, diese bedeutungsvolle Schöpfung in dem Staate mit demokratischer Verfassung, noch wenig Sympathie zeigt. Auch hier muß die Reaktion bekämpft und endlich überwunden werden.

Wie der würdige Präsident des Vereines, Herr E. Billeter, in seiner Eröffnungsrede zur dritten Jahresversammlung am 20. August d. J. ausdrücklich erklärt, will sich derselbe hauptsächlich der freien Presse als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke bedienen. Er spricht dabei eine ernste Wahrheit aus: „In den dreißiger Jahren hatten die Liberalen allerdings ein für die Gebildeten im Volke nothwendiges Blatt gegründet. Das war gut; aber eine sich selbst strafende Unterlassungssünde war es, daß sie damals kein eigentliches Volksblatt stifteten, bis es zu spät war und der Strom gegnerischer Blätter sich schon über die blühenden Felder der Kultur ergossen hatte.“

Welche Aufgabe der Schulverein sich dermalen gestellt hat, das bezeichnet sein Präsident im gleichen Vortrage mit folgenden Worten:

„Was haben wir aber für die Bildung derjenigen Kinder unsers Landes gethan, die, aus der Volksschule getreten, bis ins Alter politischer Mündigkeit so zu sagen dem Zufalle überlassen sind? Gar nichts, außer dem Versuche des „Schweizerjünglings“, der keineswegs seine Aufgabe erfüllte, weil er nicht allgemein, sondern nur politisch bildend zu Werke ging, wie die Zeitungen für Erwachsene, und dessen Fortexistenz durch stürmische Zeitverhältnisse unterbrochen wurde. Er füllte keineswegs jene große Lücke aus, welche von jeher vorhanden, aber damals noch nicht recht gefühlt worden war. Besseres leistete nachher der „wandernde Jugendfreund“; aber bei der Fluth anderer Zeitschriften vermochte er nicht, als ein selbstständiges Blatt sich Bahn zu brechen; wie denn heutzutage die Gründung jeder für sich bestehenden neuen Zeitschrift sehr schwierig und mit großen Opfern verbunden ist. Das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit einer Fortbildung der der Volksschule entlassenen Jugend läßt sich gar nicht in Abrede stellen, was Scherr in seiner bekannten Broschüre vortrefflich entwickelt hat. Ob jedoch bei unseren Zuständen die dort bezeichnete Inswerksetzung möglich sei, ist eine andere Frage, die sich nur da bejahen läßt, wo ein Staat mit hinreichenden Kräften die ganze Angelegenheit zu der seinigen macht. Bei uns läßt sich vor der Hand Nichts der Art träumen, weil man wohl Geld hat für militärischen Glitter u. dgl., aber keines für darbende Schullehrer, geschweige denn für neue Bildungsanstalten. Privatvereine, wie der unsrige, sind auf wenige Mittel beschränkt, und in Erwägung aller Verhältnisse bleibt uns eben auch kein anderes, als — die Druckerpresse. Es bleibt uns dies einzige, aber auch zugleich das gewaltigste Bildungsmittel der Zeit, das der ganzen Menschen-

welt so zu sagen eine andere Gestalt verliehen, ja sie weit mehr gefördert hat, als alle Schulen zusammengenommen. Und warum bleibt uns kein anderes Mittel? Die der Schule entlassenen jungen Leute müssen Tag für Tag arbeiten, um sich oder die Andern in Erlerung oder in Ausübung eines Berufes ehrbar durch die Welt zu bringen. Da bleibt ihnen an Werktagen keine Zeit mehr zum Besuche von Schulen, und der Sonntag ist zum Gottesdienste und zur Erholung bestimmt. Man biete ihnen also die nothwendigste Geistesnahrung auf eine Weise, daß sie dieselbe genießen können und zu genießen vermögen, nämlich in kleinen, regelmäßig erscheinenden Zeitschriften und durch eine organisirte Verbreitung anerkannt guter Volkschriften. Dies ist die nächste Aufgabe der liberalen Partei unsers Kantons, und an uns, meine Freunde, ergeht der ernste Ruf der Zeit, sie zu erfüllen. Oder sollen wir mit übereinander geschlagenen Armen zusehen, wie Jung und Alt vergiftet wird durch den Genuß ungesunden Zeugens, das in einer Flut pietistischer Traktätlein von der einen und philosophisch-kommunistischer Schriften von der andern Seite herbeiströmt? Sollen wir die Jugend auf halbem Wege stehen lassen, sie im zwölften oder fünfzehnten Jahre schon der ausschließlichen Leitung ihrer mit Vorurtheilen aller Art befangenen Aeltern preisgeben, die nicht selten von rein materiellen Gesinnungen beseelt sind? Wollte man länger in solcher Unthätigkeit verharren und die Jugend dem Zufalle überlassen, wahrlich, dann würden die großen Erwartungen sich nimmermehr rechtfertigen, die man von der Reformschule der dreißiger Jahre gehegt hat. Dann wäre es vielleicht besser, Manche hätten in der Schule etwas weniger gelernt, und es studirte ein Jeder in seiner Weise an dem grünen Baume des Lebens. Wir wollen doch nicht erwarten, daß das im zwölften Jahre aus der Volksschule entlassene Kind eine charakterfeste Gesinnung, eine reife Urtheilskraft davon trage; selbst dann nicht, wann es dem Repetitions- und Konfirmations-Unterrichte entlassen ist. Oder bietet etwa der Religionsunterricht unserer Geistlichen und der Kirchenbesuch die nöthige Garantie dar? Ich bezweifle es, und Sie mit mir. Werden aber gut unterrichtete Kinder durch falsche Erziehung, verderbliche Schriften u. s. w. verbildet, so ist das sehr schlimm und wird von den Gegnern nur zu gerne der neuen Schule aufgebürdet; ja sogar mit Recht, wo die Fortbildung eine falsche Richtung genommen. Bei einer so mangelhaften, unächten Bildung hoffen z. B. die Kommunisten nicht ohne Grund, die Schule arbeite ihnen in die Hände,

da sie die Leute unzufrieden mache mit ihrer Lage; bei einer fortgesetzten, ächten Bildung aber ist gerade das Umgekehrte der Fall. Zu allen Zeiten hatten die wahrhaft weisen Menschen die geringsten Bedürfnisse; denn sie trachteten mehr nach geistigen als nach leiblichen Gütern und sie waren innerlich glücklicher dabei, als der in Ueppigkeit schwelgende Müßiggänger, der nicht selten aus Ueberdruß sein Leben gewaltsam verkürzt. Wenn es wahr ist, daß die menschliche Natur geneigt sei, nach äußerer Behaglichkeit und Unabhängigkeit zu ringen, so ist damit nicht gesagt, daß diese allerdings schätzbaren Güter des Strebens eben so würdig seien, als jene innerlich beglückenden, geistig sittlichen. Und weil nun jene Güter nicht Allen gleichmäßig zu Theil werden können, so muß neben der Fähigkeit, sie zu erwerben, dem Menschen auch die geistig sittliche Kraft gegeben werden, sich über den Mangel irdischer Güter und körperlicher Vorzüge zu erheben.“

„Gegen die Nothwendigkeit einer von Staats- oder Gesellschaftswegen geleiteten Fortbildung der Jugend mag etwa eingewendet werden, daß der gesunde Menschenverstand bei der Mehrzahl alle Verirrungen des Geistes abweise und unschädlich mache. Bei einem von Jugend auf im bloßen Naturzustand lebenden Volke, bei dem der Instinkt vorherrschend ist, das Gesunde vom Ungesunden zu unterscheiden, mag diese Einwendung nicht ohne Grund sein. Aber bei unseren mehr künstlichen als natürlichen Zuständen in allen Lebensverhältnissen, bei frühzeitiger Bildung der Geisteskräfte, die gerade dann aufhört, wann die naturgemäße Entwicklung erst angeht, und zudem bei Vernachlässigung aller anstrengenden körperlichen Ausbildung, sind jene in neuester Zeit sich geltend machenden Irrthümer des Nihilismus sowohl als des Pietismus für die Jugend, wie für das Alter gefährlich. Dieser gegenseitige Kampf ist zwar nichts Anderes, als der alte Streit zwischen Wissen und Glauben, zwischen Staat und Kirche, und der wird nicht so bald aufhören; aber der Grundirrtum der Nihilisten — nämlich, die Verläugnung alles Glaubens gegenüber dem Denken, und nebenbei die Verwechslung des Christenthums mit der christlichen Kirche — und sodann der Grundirrtum der Pietisten — nämlich die Verläugnung alles Denkens dem Glauben gegenüber, bei slavischer Verkürzung der menschlichen Würde — sind beide gleich verderblich, und am gefährlichsten für das Halbvermögen, mit dem eine große Anzahl jugendlicher Geister begabt ist.“

„Bei diesen Andeutungen über die Gefahren, denen die ungeleitete

Jugend preis gegeben ist, werden Sie nicht meinen, daß ich es für passend hielte, diese religiösen Streitigkeiten zum Gegenstande einer Jugendschrift zu machen; aber Sie werden mir zugeben, daß es noth thue, der Jugend eine Denkungs- und Gesinnungsweise einzuflößen und in ihr zu befestigen, die sie vor ähnlichen Verirrungen des Geistes zu schützen vermöge; ja vielmehr sie befähige, das Gute und Wahre, was in beiden Extremen vorhanden sein mag, zu erkennen und zu würdigen. Einen passenden Stoff zu einläßlicher Besprechung möchte bis auf einen gewissen Punkt die Politik darbieten; insbesondere für die männliche Jugend, welche mit dem zwanzigsten Jahre das Aktivbürgerrecht ausüben darf. Diese soll es wissen, daß mit den bürgerlichen Rechten, auf die man so gerne pocht, auch heilige Pflichten gegen den Staat verbunden sind. Sie soll wissen, daß man mit dem Wahlrecht kein leichtsinniges Spiel treiben darf. Sie soll wissen, was es auf sich hat, gegen eine selbstgewählte, wenn auch mißfällige, Regierung mit den Waffen in der Hand auszugehen, sobald es einer frechen Rotte einfällt, die Sturmglöcke zu läuten. Und so hat in anderen Lebensgebieten die reifere Jugend noch Manches zu lernen, was über die kindlichen Begriffe hinausgeht und wozu einem zwölfjährigen Kinde der Sinn und die Lust fehlt. Die gedenkbaren Einwürfe gegen die Nothwendigkeit einer wohlgeleiteten Fortbildung sind daher nicht stark genug, um die Aufmerksamkeit eines Vereines davon abzulenken, der so zu sagen auf dieses Gebiet beschränkt ist, weil er bei dem besten Willen für die Staatsanstalt der Volksschule unter diesen Umständen Nichts thun kann. Glücklicher Weise wurzelt die Reformschule bereits so tief im Leben des zürcherischen Volkes, daß sie, trotz der Gelüste ihrer Gegner, bei der fanatischen Aufregung des Jahres 1839 nicht gestürzt werden konnte.“

Ueber die Fortbildung der schulentlassenen Jugend trug auch Herr Sekundarlehrer Meier in Andelfingen eine Abhandlung vor. Außer der schon oben berührten Synodalpetition beschloß die Versammlung noch eine andere für Besserstellung der Lehrer an Schulen zweiter Klasse, dann die Herausgabe einer Monatschrift für die reifere Jugend (statt des „Schulfreundes“), endlich Unterstützung an Volksbibliotheken. — Der Schulverein macht dem Kanton Zürich Ehre. Möchte er doch in anderen Kantonen Nachahmung finden.

III. Die ökonomische Stellung der Lehrer an Schulen zweiter Klasse hat, wie beim Schulverein, so auch beim Lehrerstande selbst, allgemeine Theilnahme gefunden, und es wird Aufgabe der

nächsten Schulsynode werden, diesfalls dem gr. Rathe eine Vorstellung einzureichen. — Schulen erster Klasse nämlich sind solche mit mehr als 50 Alltagschülern, und Schulen zweiter Klasse sind solche mit weniger als 50 Alltagschülern. — An jenen besteht die Besoldung in 100 Fr. von der Gemeinde nebst Wohnung, 2 Kl. Holz und einem halben Fuchart Pflanzland oder einer Entschädigung von etwa 80 Fr., 100 Fr. vom Staate und in Schulgeld; an diesen in 100 Fr. von der Gemeinde, 100 Fr. vom Staate und in Schulgeld. An einer Schule mit 20 Alltagschülern beträgt nun die Besoldung 232 Fr., an einer Schule mit 49 Alltagschülern 292 Fr., an einer Schule mit 50 Kindern 412 Fr., an einer Schule mit 80 Kindern 484 Fr., an einer Schule mit 100 Kindern 532 Fr., und endlich an einer Schule mit 120 Kindern 580 Fr. Begreiflicher Weise bleibt Niemand gern an einer Schule zweiter Klasse angestellt; Jeder trachtet nach einer Schule erster Klasse, weshalb an den Anstalten erster Art zu ihrem großen Nachtheil ein häufiger Lehrerwechsel vorkommt; denn es findet da kein Mann sein Auskommen, er geräth nothwendig in Schulden, indem ja die Reichen selten Lehrer werden. Lehrer aber, die von Haus aus unvermöglisch sind, haben an Schulen zweiter Klasse mit beständiger Noth zu kämpfen, die ihren Muth beugt und nicht selten nachtheilig auf ihre Gesundheit einwirkt. Nun fangen die Lehrerkonferenzen an, die Sache ernstlich an die Hand zu nehmen. Schon haben die Konferenzen der Bezirke Horgen und Andelfingen und des Landkapitels Zürich Anträge an die Synode beschloffen, daß dieselbe eine Petition um Besoldungserhöhung an den gr. Rath richten möchte; und ebenso hat der Schulverein in seiner oben erwähnten Versammlung den Beschluß gefaßt, den gr. Rath um ökonomische Sicherstellung der Lehrer, namentlich derjenigen an Schulen zweiter Klasse, zu bitten. Möge es nicht vergebens geschehen.

In unserem Kanton herrscht, wie Sie sehen, ein sehr reges Leben auf dem Gebiete der Schule. Selbst die Noth muß dazu beitragen, die Regsamkeit zu erhöhen, und wir dürfen gewiß hoffen, aus dem gegenwärtigen Ringen wird eine schönere Zukunft für die Schule und ihre Lehrer sich gestalten. Dabei haben wir aber auch einen großen Verlust zu beklagen; ich meine den sel. Bürgermeister Hirzel, der Samstags den 8. Juli seinen Lebenslauf beschloffen hat. Der treffliche Mann verdient auch ein Blatt in Ihrer Zeitschrift. Sie erhalten hiemit folgende Schilderung desselben aus Nr. 29 des zürcherischen Schulfreundes:

IV. Konrad Melchior Hirzel, Bürgermeister des eidgenössischen

schen Standes Zürich in den Jahren 1832 — 39, Präsident des Erziehungs Rathes, leztlich noch Mitglied des Obergerichtes, wurde 1793 in Zürich geboren und stammt aus einem alten Bürgergeschlechte. Seine Jugend fiel in die Uebergangszeit der alten in die gegenwärtige Schweiz, und seine Bildung nahm die Elemente der alten und der neuen Erziehung in sich auf. In der Stadt Zürich bestand nämlich die streng rechtgläubige Kirchenlehre und häusliche Zucht, trotz der Aufklärung und der Revolution, ungeschwächt fort bis auf die jüngste Periode herab; Hirzel wandte sich aber von da aus zur deutschen Literatur und trat somit in die geistige Bewegung der neuern Welt ein. Von Natur poetisch gestimmt, zogen ihn große Dichter mächtig an, und man hörte den Anklang ihrer Sprache nicht selten in unsers Bürgermeisters Reden. Aber eben so mächtig zog's ihn nach den geheimnißvollen Tiefen der Wissenschaft, und Kant's Moral, Kant's Aesthetik und Metaphysik haben dem Geiste Hirzel's die erste feste Basis gegeben. Schelling und Hegel scheint er nicht gefolgt zu sein, sei es nun wegen überhäuften Berufsgeschäften oder weil sein reiner Natursinn Schelling's Naturphilosophie eben so wenig bedurfte, als Hegel's Anatomie alles Seins und Denkens. Kant's sittlicher Standpunkt war ihm hoch und reich genug für sein persönliches Leben wie für das Leben seines Volkes, dem er sich nach Vollendung seiner rechtswissenschaftlichen Studien von ganzer Seele zuwandte. Die Restauration hatte in der ganzen Eidgenossenschaft die Rechte des Volkes beschränkt, und erst in den Vereinen freisinniger Männer entwickelte der Geist der Freiheit neue Kraft. Hirzel war einer der Hauptstifter des Sempacher Vereines, und so lange wir ihn nun im öffentlichen Leben finden, hat er stets die diesem Vereine zu Grunde liegende Gesinnung bewährt. Die Bewohner des Amtes Knonau werden seiner Menschenfreundlichkeit nie vergessen; der Hingeschiedene hing, als er längst nicht mehr ihr Amtmann war, immer mit Liebe an seinen ennetbergischen Leuten. Was er da geschafft, ist in Aller Munde; weniger beachtet ist, daß er im unmittelbaren Umgang mit dem Volke die große Kunst erlernte, Jedem verständlich zu reden und selbst Widerstrebende für irgend ein gutes Werk zu gewinnen. Dabei war er weit von nationaler oder gar kantonaler Engherzigkeit. „Man muß das Gute überall anerkennen und fördern, wo wir es finden.“ Unter den schweizerischen Griechenfreunden nimmt er mit Cynrad in Genf die erste Stelle ein.

Den rechten Wirkungskreis aber fand Hirzel erst, als er nach der Umgestaltung von 1830 und 31 in den Regirungs- und Erzie-

hungsrath kam. Schon 1829 hatte er über das Schulwesen geschrieben, was nach seinen Erfahrungen im Knonaner Amte zu wünschen und anzustreben sei. Auf demselben publizistischen Wege wirkte er auch 1831 ein auf die neue Organisation der Schule, und der Paragraph der Verfassung über die Schulsynode ist ihm allein zu verdanken. Eine authentische Auslegung desselben hat der Berewigte selbst in der zweiten Nummer des Schulfreundes gegeben. Zwar wollte er der Schulsynode durchaus keine Gewalt geben, die den unmittelbaren Staatsbehörden gebührt; aber er wollte sie gegründet wissen auf das moralische und wissenschaftliche Ansehen, das eine Korporation wie die gesammte Lehrerschaft des Kantons nothwendig besitzen muß. Und wenn „der Erziehungsrath auch nur des Rathes und Gutachtens der Schulsynode pflegen sollte“, ohne daß dieser selbst ein Wahlrecht in den Erziehungsrath zustände, so wußte es Hirzel doch zu wohl, daß solche Rätthe und Gutachten gewöhnlich die Beschlüsse bestimmen. Aber seiner wohlwogenen Absicht stellten sich Hindernisse entgegen, die nur die Zeit heben kann: die Scheelsucht der Kirchensynode auf die jüngere Schwester, die Glauheit der Radikalen, welche dieses „fünfte Rad am Wagen“ verspotteten und kein „neues Pfaffenthum“ aufkommen lassen wollten, die Gleichgiltigkeit der Professoren endlich, und vorzüglich die Minderjährigkeit des Volksschullehrerstandes, der von oben viel mehr geleitet wurde, als er Rath und Gutachten geben konnte. Namentlich den letztern Mangel sah Hirzel sehr wohl ein und drang deshalb 1836 so sehr auf erweiterte Lehrerbildung. Was heute jedem denkenden Schulmann klar ist, daß nämlich die Schule ihre rechte Würde und Vollendung nicht erreiche, so lange nicht der gesammte Lehrerstand Universitätsbildung besitzt, das schwebte damals schon vor Hirzel's Seele, freilich nur erst dunkel, daher die mancherlei Anstände bei der neuen Organisation des Seminars. Praktischer Schulmann war Hirzel nicht und mußte daher wesentliche Theile der Schulreform Anderen überlassen; aber sein Andenken ist unter Professoren und Schullehrern ehrenvoll und gesegnet. Wie er selbst nach allen Seiten hin anregbar war, so wünschte er auch allseitige Ausbreitung gebildeten Lebens; und wo in alten Gliedern die Frische mangelte, da fachte er gern neuen Hauch an. Aus dieser humanen Gesinnung floß sein Botum für die Berufung von Strauß. Unstreitig — die Kirchenzeitung selbst gibt es zu — war vor 1839 unser kirchliches Leben sehr darnieder; alter Rationalismus, sektirerischer Pietismus und philosophirender Indifferentismus trieben sich langweilig, ohne Feindschaft, ohne Neigung an einander vorbei; das politische

Leben hatte das kirchliche selbst bei manchen Geistlichen verschlungen. Hirzel aber war seiner innersten Natur nach religiös, aus Religiosität floß sein poetischer und sein philosophischer Sinn zugleich, und bis an sein Ende hielt er die Dreieit: Staat, Kirche und Schule fest. Staat und Schule lebte neu auf, die Kirche nicht. Hirzel wollte diese wecken helfen; sein Stichtentscheid berief Strauß. Allein seine gute Absicht hatte die verderblichsten Folgen, und warum? In seiner Großrathsbrede machte Hirzel den Dr. Strauß schon zum Kirchenreformer statt zum Professor. Mit Macht drängte seine religiöse Grundkraft sich hervor, ergriff idealisirend, was staatsmännisch hätte berechnet werden sollen, und meinte das religiöse Entwicklungsbedürfniß im Volke zu treffen, welches seinen eigenen Geist bewegte. Gleichwol hat Hirzel seinen Zweck erreicht; er hat die Kirche geweckt, und wenn die Erwachte schon nicht den Weg einschlug, welchen des Weckers Geist bedurfte, so ist dieser dennoch nicht abgestanden von dem Glauben an eine bessere Zukunft. „Es kommt schon wieder besser! Wir wollen nur noch ein wenig warten!“ sagte er tröstend sich selbst und Anderen, wenn der Geist feindseliger Ausschließung stets neue Opfer ergriff. Man hat den Seligen dreist zu dem Haufen der „gottverlassenen Ungläubigen“ werfen wollen; seine näheren Freunde sind Zeugen, mit welcher Geduld er jede Schmähung trug, und sie wissen, daß er gerade zur schlimmsten Zeit sich am eifrigsten mit der religiösen Wahrheit beschäftigte. Sein Glaube war allerdings kein dogmatisch-kirchlicher, sondern nur ein historischer, und wir gehen nicht zu weit, wenn wir als Grundartikel desselben angeben: „Die Menschheit ist, nach der Geschichte, in steter Entwicklung; das bisherige kirchliche Christenthum ist eine Stufe dieser Entwicklung; das Christenthum muß sich mit der Zeit fortbilden und ist dessen fähig; jeder Mensch und Christ soll dieses Leben in sich wiederholen, das ist göttliches Leben; das göttliche Leben ist uns durch Christum kund worden; er ist Gottes Sohn, wie wir Kinder Gottes; derselbe Gottesgeist war in ihm und ist in uns; wir sind göttlichen Geschlechts.“ Diese Grundsätze hat der Verewigte freilich nicht in wissenschaftliche Systeme ausgesponnen, nur in lichten Augenblicken brachen sie einzeln hervor; aber seine Seele schöpfte aus ihrem Besitz die Ruhe und Ergebenheit, welche sein Unglück ziert, und die kindlich reine Liebe zu Volk, Vaterland, Freiheit und Bildung, welche seine frohen Tage erfüllte. Man hat dem Verstorbenen Ehrgeiz vorhalten wollen. Wir sagen ja, er war ehrgeizig; aber er rang nur nach dem Glück, in Herz und Gemüth mit seinem Volke zu verwachsen. Seit Pestalozzi ist kaum ein Eidgenosse zu

nennen, der mit solch warmer Innigkeit sich der Jugend und allen Klassen des Volkes hingab. Aber wie Pestalozzi die Grundsätze seiner Lehre nicht auszugestalten vermochte in die Gliederung eines harmonischerfüllten Ganzen, so fand auch Hirzel die Zeit, die Menschen und die Kraft nicht, die ursprüngliche Anlage seines Wesens durch die poetischphilosophische Zweifelt fort zur freien, allseitig klaren, selbstbewußten Bildung zu bringen. Und wenn er noch Jahre bei uns gelebt hätte, mangelte wahrscheinlich sein Geist nur ferner der rechten Nahrung. Er ist darum glücklich hinübergegangen, als ihm das erste Zeichen der Wiederanerkennung geworden. Daß man „„unsern Bürgermeister““ zu Grabe getragen, ihr habt es bezeugt, ihr Tausende, die ihr seinem Sarge folgtet. Volksschullehrer geleiteten Hirzel's Asche zur letzten Ruhestätte, seine lieben Amtschüler folgten der Bahre, — die Lebenden und Nachkommenden werden das Andenken des edeln Mannes zu ehren wissen.

